

Verkaufsstelle Nr. 68

der Königl. Sächs. Armee

ausgegeben am 30. November 1914, nachmittags 5 Uhr. (Auszug.)

Sanitäts-Kompagnie Nr. 1, XII. Armeekorps.

Hilfsch. Gustav Hermann, Krankentr., d. R., Steinigswaldsdorf — bef. sich zur Pflege v. Verw. in Donmartin-Lettre.

Polenz, August Ernst, Trainisoldat d. 2., Dreßa — bef. sich zur Pflege von Verw. in Compuis.

Sächs. Staatsangehörige in außerjährl. Truppenstellen.

Schäfer, Paul Bruno, Gefr. aus Burkau — leicht verw. Ritsche, Clemenz Unteroffiz. d. R., Elstra — schwer verw. Pöfster, Johann, Ref., Rodewitz — vermisst. Pöhl, Johannes, Gefr.-Ref., Bauhen — l. verw. Jeremmes, Karl Gustav, Kriegsfreiw., Wehrsdorf — l. verw.

Feldpostbriefe

der Söhne unserer Heimat.

Aus Feldpostbriefen eines jungen Kriegsfreiwilligen. (Fortsetzung.)

3. November.

Endlich einmal ein wirklicher Ruhetag! Auf der Revierkrankenstube in Feindesland! Doch seid unbesorgt: nur meine munden Füße will ich einmal austurieren! Ich liege mit ein paar duftend Kameraden in einem Gehöft. Essen und Trinken, besonders den billigen, sehr starken belgischen Milchkafee, bekommen wir genug; nur ist man leider eine ordentliche Ernährung so wenig gewöhnt, daß wir fast alle mit Darm und Magen zu tun haben. Geld kann man jetzt wieder einmal brauchen, und so erschien uns denn heute vormittag unser lieber Herr Feldwebel als rettender Engel, der jeden Mann 13,10 M (zweimal Röhnung und 2,50 M verspätetes Erfrischungsgeld für die Reise) auszahlte.

Leider wurde uns heute die Nachricht, daß unser Regiment sein tapferes und meist auch erfolgreiches Vorgehen mit furchtbaren Verlusten hat bezahlen müssen. . . . Doch das Blut ist nicht umsonst geflossen: so viel wir wissen und auch ihr wohl aus der Zeitung erfahren habt, steht die Sache hier für uns sehr günstig.

In den letzten Tagen sind wieder mehrere hundert Engländer gefangen genommen worden. Bestern nach einem erfolgreichen Sturm auf einen gefährlichen Wald wurden auch etwa 250 Franzosen durch unser Dorf transportiert, die zum Teil weinten, weil sie dachten, alle Gefangenen würden erschossen, und die auf ihre englischen Verbündeten stachten, die sie schändlich verraten hätten. Als wir sie trösteten, wurden sie zutraulich und besahnten uns als Kameraden freundlich mit allerhand Kleinigkeiten.

5. November.

Leider hat sich mein Fußleiden infolge ungenügender Behandlung so verschlimmert, daß ich heute wegen Bindegewebeentzündung geschlitten werden mußte! Doch fühle ich mich jetzt schon viel wohler, nur bin ich von der schmerzlichen Operation noch ganz matt. Seid ohne Sorge; es wird sich bald zum besten wenden!

Sinnpruch.

Je angestrengter und sorgenvoller das Leben des Mannes draußen in der rauhen Welt ist, desto mehr bedarf er im Hause der Liebe. Nicht!

Gedenktage:

- 1. Dezember 1806: Friedrich Wilhelm III. erklärt in einer Proklamation alle Festungskommandanten, die sich nicht verteidigt, und alle Offiziere, die davon gelaufen, für infam tassiert. Anderweite Kabinettsordre des Königs, nach der nur allein Auszeichnung im Dienst zum Offiziersrang befördert soll. — 1875: Erste Volkszählung im Deutschen Reich. — 2. Dezember 1804: Kaiserkrönung Napoleons I. — 1805: Dreitaiserischlacht bei Austerlitz. — 1848: Kaiser Ferdinand I. von Österreich dankt ab, der jetzige Kaiser Franz Josef besteigt den Thron. — 1852: Kaiserkrönung Napoleons III.

Astronomischer Kalender.

2. Dezember:

Sonnenaufg. 7 Uhr 44 Min. Mondaufg. 3 Uhr 10 Min. Sonnenunterg. 3 Uhr 55 Min. Mondunterg. 7 Uhr 47 Min.

Antmanns Räthe.

Roman von G. Courths-Mahler.

12. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Manchmal wollte er sie fragen, ob sie das Lachen gelernt habe, und warum. Aber er kam nicht dazu. Sprach er mit ihr, dann blickte sie ihn mit ihren schönen, goldschimmernden Augen groß und ruhig an, und dann fühlte er sich unter diesem Blick zuweilen bekommen, wie ein Schuljunge. „Sie wäre es wert gewesen, aus Liebe geheiratet zu werden,“ dachte er oft, fast beschämt, daß er so kühl seine Mutter für sich hatte werden lassen.

Er grübelte zuweilen darüber nach, warum sie seine Werbung angenommen hatte. Daß sie ihn liebte, glaubte er nicht, dazu war ihr Verhalten zu reserviert. Und daß sie

8. November.

O, welches Glück, wieder einmal die Ruhe und den Frieden eines Sonntags genießen zu können! Habe heute früh einen wundervollen kleinen Morgenspagiergang durch die taufriichen, nebeldampfenden Fluren unternommen. Mutterseelenallein! Bald eine halbe Stunde weit bin ich so zum nächsten Dorfe gewandert und habe in einem schönen, großen Gute Obst und Butter eingekauft. Diese freundliche, ja liebevolle Aufnahme bei dem alten, treuherrigen Besitzer der Ferne, der mir freundschaftlich herzlich die Hand schüttelte, mir sofort einen Stuhl anbot und geschäftig all mein Begehre erfüllte! Zufällig traf ich im Gute zwei „Freunde“, Belgier, einen jungen Mann mit seiner Frau aus unserem Gute, mit denen ich dann in munterem Geplauder, deutsch-schämsisch, teils französisch sprechend, in mein Dorf zurück gewandert bin. O, diese Belgier sind nicht alle so, wie sie uns in den Zeitungen geschildert worden sind, so viel Wahres gewiß an den gemeldeten Grausamkeiten sein mag!

Wie schöne Abende habe ich schon in der Küche unseres Gutes verbracht! Welch malerisches Bild: am flackernden Feuer des Kamins mit dem alten, rauchgeschwärtzten Wasserkessel darüber zwei alte, weißhaarige Männer, stets ihre Lompfeife, Tabak rauchend, im Munde, daneben zwei große, schöne Hunde gelagert und am Tisch die Frauen, mit Hausarbeit beschäftigt, und der kleine Sohn des Hauses, ein hübscher strammer Bengel, der an unserem Feldwiesebad und an unseren Zigaretten viel Gefallen findet! Erscheint man, so wird man freundlich begrüßt und zum Sitzen eingeladen.

Der alte Vater bietet sogleich von seinem Tabak für die Pfeife an, und bald ist ein Gespräch im Gange über allerhand, besonders natürlich über die für mich interessanten Verhältnisse in Belgien jetzt und im Frieden. — Ja, das ist freilich ein anderes Leben als vorn an der Front, und doch sehne ich mich wieder dahin, schon um mitzuwirken, daß die ganze Sache bald ein Ende nimmt! . . .

Ja, davon, wie es vorn in der Schützenlinie zugeht, haben unsere Bagageleute und manche andere, hinter der Front Arbeitende keine Ahnung. Uns Kranken gibt es immer Spaß, welche Angst noch manche haben, wenn eine verirrte Granate in der Nähe explodiert, während von uns keiner mehr zusammenzuckt. Das Pfeifen der Gewehrflinten ist uns da vorn zur Gewohnheit geworden; mit Granaten und Schrapnell sind wir so überschüttet worden, daß unsere Röcke und Mäntel vom Schwefeldampf der explodierenden Bomben ganz gelb aussehen.

Gott sei Dank! ist das Wetter bisher erträglich; nur zwei Tage hatten wir das Vergnügen, des Nachts halb unter Wasser gesetzt in unseren Gräben schlafen zu müssen.

Freilich einige Stunden Morgenruhe hat mir da vorn wohl jedesmal die Kälte geraubt; doch gibt es dafür ein sehr gutes Mittel, das zwar nicht wie dahem ein guter Frühkaffee heißt, sondern ein Stündchen Schanzarbeit.

Einen guten Schutz gegen alle Unbilden der Witterung hat mir stets meine dicke, warme Unterkleidung geboten; denn nicht nur von Euch, meine Lieben, bin ich in dieser Hinsicht gut ausgestattet worden; sondern auch die Heeresverwaltung hat noch ein übriges getan . . .

Neues von der Front ist mir nicht bekannt; nur habe ich erfahren, daß der Kaiser vor einigen Tagen im nahen . . . gewesen sein soll. Die furchtbaren Verluste unseres Regiments wurden heute bestätigt . . . Ist das nicht entsetzlich? Doch frohen Mut! . . .

allein der Glanz der „guten Partie“ gelockt hatte, mochte er nicht annehmen. Er traute ihr keine unedlen Motive zu und sagte sich sehr richtig, daß sie sich in diesem Falle mehr um ihn bemühen würde. Seiner Meinung nach konnte sie weder seine Person, noch sein Besitz gelockt haben. Was also hatte sie dazu gedrängt, seine Braut zu werden?

Und eines Tages kam ihm ein Gedanke, der ihn sehr unruhig machte. Sollte man trotz der gegenteiligen Versicherung seiner Mutter einen Zwang auf sie ausgeübt haben? Als ihm dieser Gedanke kam, war er auf dem Helmritt begriffen.

Er hatte stundenlang auf den Feldern zu tun gehabt und war sehr müde und hungrig. Dieser Gedanke veranlaßte ihn, sein Pferd noch schneller auszureiten zu lassen. Ohne sich Zeit zu lassen, sich umzukleiden, trat er bei seiner Mutter ein.

„Guten Tag, Mutter!“ „Guten Tag, mein Sohn! Bist Du endlich zurück? Es war ein heißer Tag heute, nicht wahr?“

„Ja, Mutter.“ Georg ließ sich in einen Sessel fallen und streifte nervös mit der Reitpeitsche an den Schäften seiner Stiefel entlang. „Wißt Du Dich nicht umziehen, Georg? Ich lasse inzwischen den Teetisch decken.“

Sie klingelte und gab dem eintretenden Mädchen Befehl. Da Georg keine Miene machte, sich zu erheben, sah sie ihn forschend an. „Hast Du Kerger gehabt, Georg?“

„Nein, Mutter.“ „Du kommst mir so seltsam vor. Was hast Du denn?“ Georg stützte die Arme auf die Knie und sah mit einem forschenden Blick zu seiner Mutter auf. „Mutter — ich wollte eine Frage an Dich richten. Weißt Du bestimmt, daß Käthe nicht gezwungen worden ist, meine Braut zu werden?“

Frau Brandner schüttelte verwundert den Kopf. „Gezwungen? Aber Georg, wie kommst Du nur auf diese Idee. Wer soll sie denn gezwungen haben?“

„Nun — ihr Vater etwa. Ich habe ihn dazu für fähig,“ lüchelte er höhlich. „anzusetzen in Aussicht.“

„Das ist aber ganz unmöglich, Georg. Ich habe Dir doch gesagt, daß Käthe in meiner Gegenwart das erste Wort von Deiner Werbung hörte. Und ich gebe Dir mein

9. November.

Nur diesen kurzen Gruß! Kann ihn rasch durch Verwundete heimfenden, da von hier . . . keine Post geht. Bin gesund. Habe Euch viel geschrieben, aber selbst wenig erhalten . . .

11. November.

Seit gestern abend wieder vorn in der Front! Nur etwa 100 Meter, an einigen Stellen noch weniger, trennen unsere Schützengräben von denen der Feinde. Doch liegen wir in aller Ruhe da; nur ab und zu fällt ein Schuß, allein die Artillerie redet ihr furchtbares Wort. Wir haben es in unserer Stellung so gut wie nur möglich; ausgezeichnet ist die Verpflegung (am Tage Konservenfleisch, Wein oder Rum, Käse, Wurst, Butter, Zucker, Zigarren, abends warmes Essen und Kaffee, früh Kaffee).

Gott sei Dank! befindet sich jetzt auch eine Verbandstation mit einem Arzt direkt im Schützengraben, so daß die armen Verwundeten nicht mehr, wie es vorgekommen ist, 24 Stunden und länger, nur mit Rotverband von Kameraden versehen, hilflos dazuliegen brauchen, weil am Tage ein Transport unmöglich ist. — Doch es dunkelt! Wieder ein Tag zu Ende, wieder einen Tag näher der Heimkehr! . . .

Feind an Feind in Nordfrankreich.

(Aus einem Feldpostbrief im Hamb. Fremdenbl.)

Jedermann weiß, daß unser Gegenangriff auf den großen französischen Umgehungsversuch unseres rechten Flügels eine Schlachtlinie hergestellt hat, die südwestlich der großen Straße Rogon-Roge — jetzt eine der verkehrsreichsten und wichtigsten Straßen hinter unserer Front — verläuft und dann einen Bogen nach dem noch heiß umstrittenen Arras zu macht. Bei klarem Wetter scheint es, als sei der Rathaus-turm des arg mitgenommenen Roge mit dem um ihn sich schmiegenden Häusern, die einsam aus weiter Ebene ragen und deren Schattentriebe immer und immer wieder am Horizont aufstauen, der Drehpunkt der Stellungen. Durch das hügelige Gelände, das sich ringsum an die Ebene anschließt, ziehen sich unsere Schützenlinien mit vielen Windungen und Ecken und manchmal in den seltsamsten Schlangenlinien. Sie sehen sich nach Südosten hinter den gewaltigen waldreichen Höhen fort, die sich wie eine langgestreckte Kullisse hinter Rogon — natürlich immer nach Paris zu gesehen — aufstürmen, laufen hinter dem lieblichen Carlepoint, das außer Sicht, aber noch im Bereiche der feindlichen Geschütze liegt, vorüber in das zerklüftete Gelände, in dem vor der Linie Bailly-Orléanscourt-Tracy le Mont beinahe unbedrücklicher Wald die völlige Ausnutzung des Sieges bei Rogon unmöglich machte.

Als Begleiter eines Adjutanten habe ich die Stellungen viele Kilometer weit abgepörscht — die Arbeit oder vielmehr das Vergnügen mehrerer Tage. Auf einer das Schlachtfeld beherrschenden Höhe mußte ich bei dem Gedanken lächeln, daß ein ahnungsloser Wanderer hierher verschlagen, nicht merken könnte, daß er eine Gegend überblickt, in der wenige hundert Meter vor ihm erbitterte Feinde sich gegenüberliegen und mit den schwierigsten Mitteln des Festungskrieges gegeneinander arbeiten — und daß dann plötzlich in seine Hingabe an der Ruhe der Felder und Wälder der wilde Spuk der Geschosse aus der Erde heraus losbräche. Die Gegend hat das friedlichste Gesicht. In den Tälern und Mulden lie-

Word, sie ist weder beeinflusst noch gezwungen worden.“ Er sah eine Weile schweigend vor sich nieder. Seine Mutter nahm neben ihm Platz und beobachtete ihn forschend.

Endlich hob er den Kopf wieder und sagte dringend: „Bitte, erzähle mir doch einmal ganz ausführlich, wie jene Verhandlung geführt wurde. Du hast nur flüchtig darüber gesprochen.“

Anna Brandner erfüllte seinen Wunsch. Fast wortgetreu berichtete sie alles ganz genau, so freilich, wie sie es selbst erlebt hatte und in der Voraussetzung, daß Käthes faulstichiges Wesen eben nur durch die freudige Lieberlassung verursacht worden war. Auch daß Käthe gefragt hatte: „Warum kommt Ihr Sohn nicht selbst, um mich zu fragen, ob ich seine Frau werden will, und warum hat er gerade mich erwählt?“ sagte sie ihm.

Georg hörte sehr gespannt und aufmerksam zu, aber auch er mußte sich nun sagen, daß von einem Zwang keine Rede sein konnte. Als die Mutter zu Ende war, strich sie ihm über die Stirn und sagte lächelnd:

„Bist Du nun zufrieden?“ „Ja, Mutter.“ „Warum kamst Du nur auf den Gedanken?“

„Ich weiß nicht — Käthe kommt mir so kühl und zurückhaltend vor.“

Anna Brandners Augen befeuchten einen ganz besonderen Ausdruck. Das seine humorvolle Lächeln, das zuweilen ihren Mund umspielte, zeigte sich wieder.

„Das war doch, was Du wolltest, Georg. Du hattest doch so große Angst vor verlebten Ländeleien und jubringliche Järrtschkeiten. Käthe ist nicht eine von denen, die sich einem Manne an den Hals werfen. Sie ist sitfam und besitzt großen Herzensstalt. Das schäme ich sehr an ihr.“

Georgs Gesicht verriet ein gewisses Unbehagen. „Ja doch, Mutter, und ich bin auch sehr zufrieden mit ihrem Verhalten. Nur wollte ich sicher gehen, daß sie nicht gezwungen worden ist zu dieser Verbindung. Der Gedanke war mir unerträglich. Aber wenn Du annimmst, daß Käthe mich liebt oder mir nur eine wärmere Neigung entgegenbringt, dann bist Du im Irrtum. Sie steht mir innerlich so fast gegenüber, wie ich ihr.“

Wieder zuckte das humorvolle Lächeln um Frau Brandners Mund.

Richard... in Residenz... r. Novität!... uff!... (num. Parlett)... und Theater...

ern von Frankreich... anau... haine.

Nr. 177, Vincourt... Nr. 242, meldentod

de!“... les und... Jmg.